Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 5

Rubrik: Kurz notiert

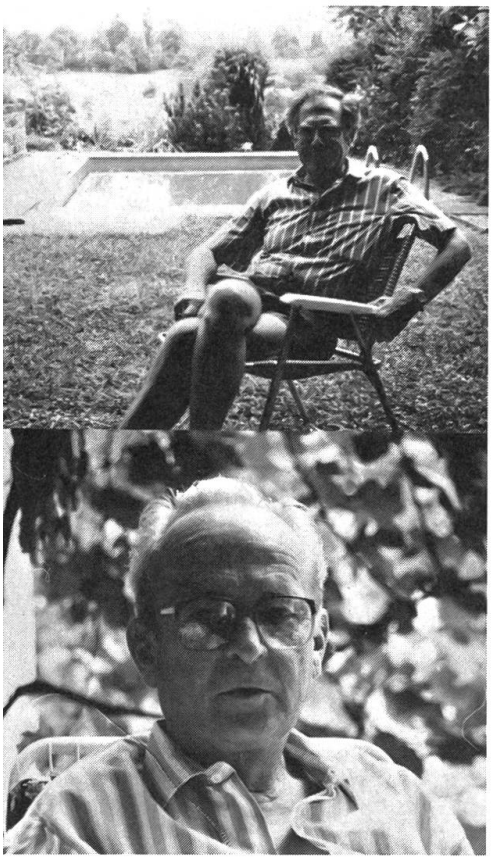
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dauer auch macht fast physisch spürbar, wie freundliches Lächeln die Gesichtsmuskeln anstrengt, wie die Maske der Verdrängung schmerzt. Dann wieder gibt es in dieser Auseinandersetzung über das Alter eine Frau, die beharrlich schweigt. Ihr bereitet das lange Sitzen offensichtlich körperliche Beschwerden. In ihrem grossartigen Geheimnis sitzt sie tapfer neben ihrem Mann.

Anregend ist dieses Gespräch nicht nur in bezug auf das gestellte Thema. Neben dem Stigma der Pensionierung gehören die Beteiligten verschiedenen sozialen Gruppen und Klassen an. Darin unterscheidet sich dieses Gespräch von den meisten Redeschlachten und Selbstinszenierungen am Bildschirm, in denen immer wieder Vertreter/innen jenes sozialen Typs auftreten, der gesellschaftlich als kompetent gilt und die Aufmerksamkeit der Zuschauenden dem Vernehmen nach anzusprechen versteht. Oder können Sie, geschätzte Leser, sich an eine Studiodiskussion erinnern, in der ein «Fremdarbeiter» – Immigranten machen ungefähr zehn Prozent der TV-Zuschauer aus – seine Erfahrungen zu einem beliebigen Thema selber vertritt?

Klassenzugehörigkeit und -bewusstsein werden deutlich im Stil der Rede, in der Art des Sitzens, der Wahl der Getränke, der Trinksitten. Während der eine Direktor und seine Frau an ihren Teetassen nippen, lässt sich der pensionierte Heizer König auch einmal das leergetrunkene Glas mit Bier nachfüllen. Den sich im Verlaufe des Gesprächs immer sicherer fühlenden «Büezer» scheint zu Beginn die Anwesenheit der beiden Direktoren seines ehemaligen Betriebes eingeschüchtert zu haben. Behutsamer als bei den Filmarbeiten daheim in der Stube äussert er sich im Studio zur Mühsal und Gefährlichkeit seiner Berufsarbeit. Seine Formulierungen sind indirekter, er nimmt dabei fast eingeschüchtert Blickkontakt zu den pensionierten Kaderleuten seines Betriebes auf und fordert sie durch Redeweise und Mimik auf, seine Eindrücke zu bestätigen oder zu korrigieren. Diese Gesten der Zuvorkommenheit beim sozial aktiven und geistig wachen König sprechen Bände darüber, wie Arbeitsfrieden und Sozialpartnerschaft die Mentalität der Arbeitenden hierzulande geprägt haben. Sie behalten ihre Wirkungen noch bis über die Pensionierung hinaus. In dieser Hinsicht zumindest ist noch nicht jeder Tag Samstag. ■

KURZ NOTIERT

Radio LoRa: Sendepause und Umzug

Am 15. Januar hat Radio LoRa seinen Sendebetrieb für ungefähr zwei Monate fast gänzlich eingestellt. Zu hören sind täglich nur noch ein Endlosband und um 18 Uhr eine Informationssendung. Während der zweimonatigen Fast-Sendepause zieht das alternative Stadtzürcher Lokalradio in neue Lokalitäten um und überdenkt bei dieser Gelegenheit auch den Sendebetrieb neu. Der Umzug wurde notwendig, weil sich die Redaktions- und Senderäume von Radio LoRa bisher in einer Abbruchliegenschaft befanden. Der Ende Dezember erfolgte Brandanschlag auf diese Räumlichkeiten hat den Auszug noch beschleunigt. Inzwischen konnte das Café Boy an der Sihlfeldstrasse als neuer Standort gefunden werden. Die Redaktions- und Studioräume werden in dem seit zwei Jahren leerstehenden Café und einigen Nebenräumen eingerichtet.

Daniel Eckmann DRS-Pressechef

Nach mehr als eineinhalbjähriger Vakanz erhält der Presse- und Informationsdienst des Fernsehens DRS einen neuen Leiter: den 37jährigen Juristen Daniel Eckmann, seit 1982 Pressechef der Stadt Bern. Mit der Anstellung eines erfahrenen Pressechefs will Programmdirektor Ulrich Kündig, wie es in einer Pressemitteilung des Fernsehens DRS heisst, «die Kontakte zu den Medien und zur Öffentlichkeit intensivieren und die offene Informationspolitik des Hauses weiter ausbauen».

Peter Kurath

«Priester»

Zu einer Sendereihe im ZDF

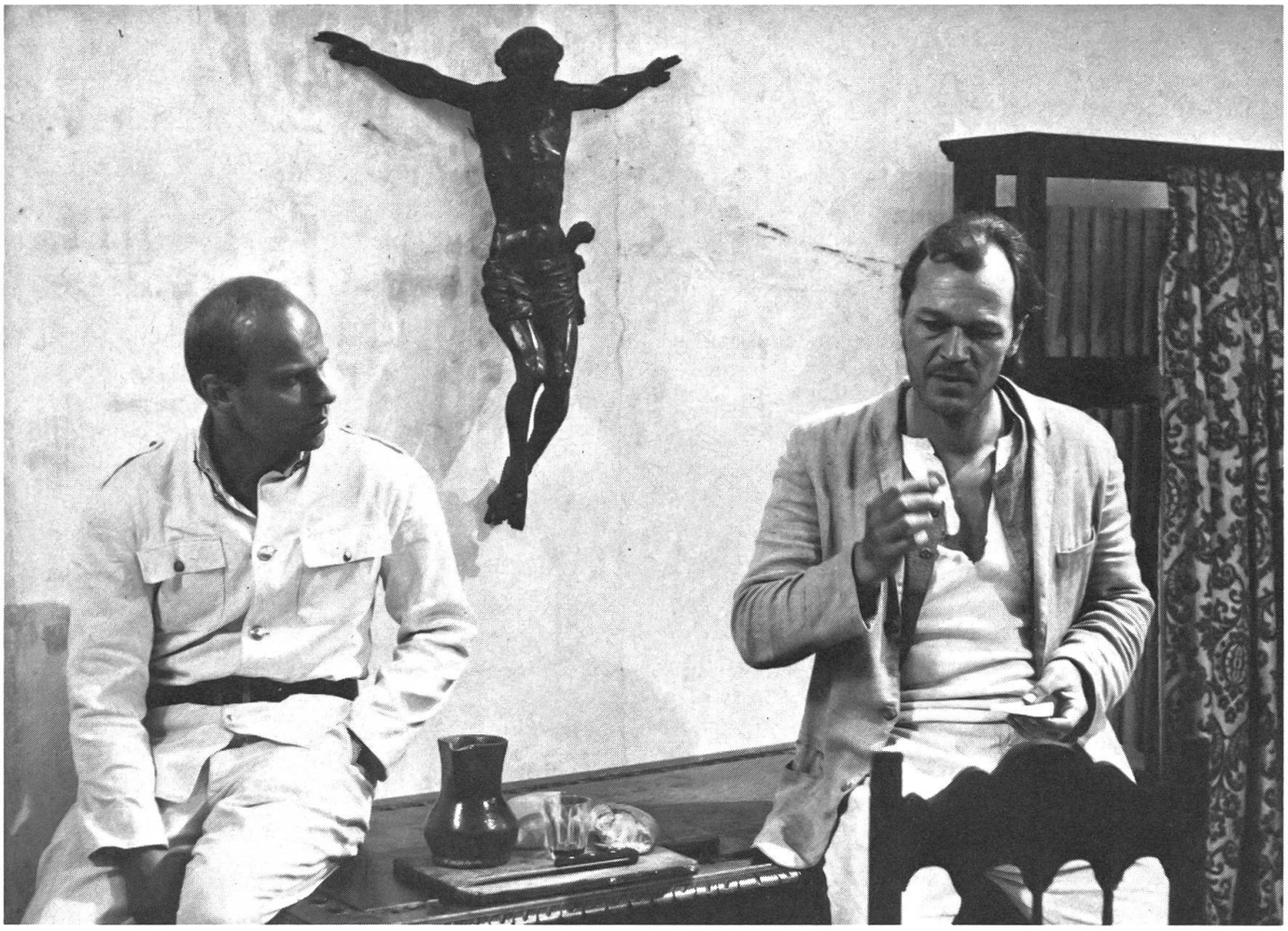
Das ZDF hat eine katholische und eine evangelische Redaktion «Kirche und Leben». Diese beiden Redaktionen – mit insgesamt neun Redaktoren – dürfen pro Jahr auch je eine Spielserie mit fünf bis sieben Folgen zu religiösen oder kirchlichen Themen in weitestem Sinne ins ZDF-Programm bringen. Die katholische Redaktion wartet nun in diesem Jahr mit einer sechsteiligen Spielreihe «Priester» auf. Diese «Priester»-Reihe, produziert von der Münchner Film- und Fernseh-Produktionsgesellschaft Tellux, erzählt keine fortlaufende Geschichte. Jede Folge ist in sich abgeschlossen, wurde – mit Ausnahme der als Wiederholung angehängten letzten Folge «Liebfrauen» – nach unterschiedlichen literarischen Vorlagen von wechselnden Teams gedreht. Gemeinsam ist jeder Folge nur, dass die Handlung um eine Priesterfigur kreist.

Und was das für Priester sind: ein vom Amt suspendierter, ein wider Willen in diese Rolle gedrängter Laie, ein falscher Priester und zwei Priester in der Krise. In der Wirklichkeit gelten solche Priester kaum als Priester oder als Versager. Im Spiel aber lässt sich mit ihnen die Frage nach dem Priester und seinem Spannungsverhältnis zwischen Amt (Amtscharisma) und Persönlichkeit (persönliches Charisma) in bezug zu kirchlichen, gesellschaftlichen, sozialen, politischen und historischen Bedingungen recht erfolgreich stellen. Die darstellende Kunst entwickelt eben ihre eigenen Methoden, um ein Thema zur Diskussion zu stellen. Sie braucht dazu, um es etwas überspitzt zu sagen, den Priester nicht einmal unbedingt, denn die Beziehung der mimetischen zur interaktionären Wirklichkeit ist eine «gleichnishafte». Das gibt ja dem Ganzen die Würze. Daraus resultiert jene Provokation, die ernstzunehmender Kunst den Stempel aufdrückt. Alles andere gerät in die Nähe blosser Propaganda. Man muss dies vorausschicken, weil erstens erfahrungsgemäss die Kenntnisse solcher Grundregeln gerade in kirchlichen Kreisen sehr schwach ausgeprägt sind und weil es zweitens gilt, falschen Erwartungen vorzubeugen.

So kann es nämlich nicht erstaunen, dass die zweite Folge der «Priester»-Reihe mit dem Titel *«Spuren»* (Buch und Regie: Eberhard Pieper) der interessanteste – auch künstlerisch formal – der fünf Filme ist. (Der sechste wird hier ausgeklammert, da er nicht eigens für diese Reihe nach einer literarischen Vorlage gedreht wurde.) Und gerade das ist ein Priesterfilm ohne Priester. Der junge Spanienurlauber Klaus (Klaus Behrendt) wird wider Willen in die Rolle des Priesters gedrängt. Sein Verhalten ist so, dass es die in elenden Verhältnissen lebenden, einheimischen Dorfbewohner an jenen «roten Priester» erinnert, der vor Jahren mit ihnen gelebt hat und der wegen seines radikal christlichen Engagements von ihnen nun als Heiliger verehrt wird. «Es gab hier einen Priester, der tat dasselbe, was du jetzt getan hast», wird Klaus von einem Bekannten unterrichtet. Seine Taten entsprechen den Erwartungen von einem Priester – und erzeugen neue Erwartungen, zum Beispiel dass er dem sterbenskranken Kind der Maria (Gloria Muñoz) hilft. Und weil er dies tut, erbittet später Maria von ihm das Begräbnis ihres Kindes, nicht vom Dorfgeistlichen, der sie über die Köchin («Kommen sie morgen nach dem Gottesdienst!») abblitzen liess. Ihm und dem Kindersarg folgt im Trauerzug am Schluss die ganze Dorfbevölkerung.

Mit künstlerischen Mitteln (etwa Einbezug spanischer Karfreitagstraditionen, eindrückliche Bilder sozialer Not und zerstörter Natur, Dorfbewohner als «chorisches» Element und andere) wird eine eigene Eindrücklichkeit geschaffen, die im Zuschauer, der sich ihr stellt, Spannung erzeugt und Fragen von geradezu existenzieller Bedeutung wachruft. «Mir war nach einer Revolte, aber ich predigte den Frieden», sagt zu Beginn dieses Films gleichsam der ehemalige Priester aus dem Off. Damit wird leitmotivisch jenes Spannungsverhältnis angezeigt, das priesterliches Handeln – zwischen idealischer Verpflichtung und engagierter Empörung über soziale Zustände – auf Zerreissproben stellen kann.

Im ersten Film *«Wir sind Utopia»* (Buch und Regie: Dagmar Damek) nach Stefan Andres Novelle hat sich Paco (Michael König) für die Revolte entschieden. Vor dem Hintergrund des spanischen Bürgerkrieges erschienen ihm die Ideale als Selbstbetrug. So verliess er das Kloster, verzichtete auf priesterliche Amtsausübungen und wurde Matrose. Nun, so die eigentliche Filmhandlung, wird er als gefangener Rebell in eben jenes Kloster zurückgebracht, das er einst verlassen hat. Es kommt zu harten Auseinandersetzungen zwischen ihm und



Alexander Radszun und Michael König in «Wir sind Utopia» von Dagmar Damek.

dem die Gefangenen bewachenden Leutnant Pedro (Alexander Radszun), der, um von seinen Alpträumen loszukommen, von Paco die Abnahme der Beichte und die Absolution verlangt. Mit illusionsloser Härte verweist er diesen auf sein Scheitern («Noch keiner hat die Welt zu einem Utopia umfunktionieren können») und mit formaler Kaltschnäuzigkeit fordert er sein «Recht» («Ob ich glaube oder nicht, ist unwichtig. Wichtig ist die Weihe. Die Kirche ist da sehr vorsichtig»). Und als ihm dieser Rettung anbietet, kommentiert Paco: «Kein Mensch kann einen Menschen retten, wir können uns bestenfalls schonen.» Zum Schluss wird er vor ihrer Liquidierung den Gefangenen eine Generalabsolution erteilen.

«Wir sind Utopia» ist in Schnitt und Duktus der Handlungsführung der perfekteste Film innerhalb der Reihe. Die Sequenzen (Gegenwart, Rückblenden Pacos und Pedros, diese mit Blaustich) kommen in Aufbau und Ablauf am ehesten den Sehgewohnheiten entgegen. Das wirkt zwar lebendig, ist aber nicht frei von einer gewissen Glätte. Erst im zweiten Teil, in dem sich die Handlung verlangsamt und die Auseinandersetzung sich intensiviert, packt dieser Film richtig – und gewinnt an Glaubwürdigkeit. Übrigens glaubte das ZDF «Wir sind Utopia» am 23. Februar wegen einiger Härten in der Darstellung vom Sonntagnachmittags- ins Montagnachtprogramm verlegen zu müssen.

Dass ein Amt noch lange nicht den Sinn des Priesterberufs ausmacht, dass die Erfüllung nur in der Konsequenz der Ausübung liegt und dass diese konsequente Ausübung eine Radikalität verlangt, an der ein Mensch fast zerbrechen muss, ist eines der durchgehenden Themen dieser Reihe, ob verdeckt oder offenkundig. In der dritten Folge *«Liddl 17»* bewirkt diese totale Anforderung bei einem Pfarrer nach 25 Priesterjahren eine Krise mit den Merkmalen einer Persönlichkeitsspaltung. Und in der fünften Folge *«Tod in Sacré-Cœur»* ereilt die Berufskrise sogar einen 80jährigen Geistlichen. Beide ändern dann ihr Leben so, dass es eigentlich menschlicher wird, aber von der Umwelt abgelehnt wird.

«Tod in Sacré-Cœur» (Buch und Regie: Wolfgang Kirchner) geht auf eine gut 25 Jahre alte Romanvorlage von Daniel Pézeril zurück; dieser Autor ist heute

ZDF-Sendedaten

Bereits zu sehen waren:
Wir sind Utopia.
Nach Stefan Andres' gleichnamiger Novelle (R. Piper & Co. Verlag, München-Zürich).
Spuren.
Nach Hans Joachim Sells literarischer Collage «Der rote Priester. Eine spanische Erfahrung» (Claassen-Verlag, Düsseldorf).

Die weteren Folgen:

Sonntag, 8. März, 16.20 Uhr:
Liddl 17.
Nach Kurtmartin Magieras Roman «Liddl, Eichhorn und andere» (Verlag Josef Knecht, Frankfurt; vergriffen).

Sonntag, 15. März, 17.25 Uhr:
Acht Tage in den Bergen.
Nach Ignazio Silones Roman «Wein und Brot» (Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln).

Sonntag, 22. März, 16.35 Uhr:
Tod in Sacré-Cœur.
Nach Daniel Pézerils Roman «Rue Notre-Dame»; deutsch unter dem Titel «Tagebuch eines Domherrn» (Dokumente-Verlag Ruppert Schmidt, Offenburg).

Karfreitag, 17. April, 16.25 Uhr:
Liebfrauen.

selbst Weihbischof in Paris und soll der Verfilmung mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Der alte Geistliche Serrurier (Ernst-Fritz Fürbringer gibt ihn behutsam und eindringlich-glaubwürdig) fühlt sich dem Tode nahe und erkennt entsetzt, wie sehr er bei seinem priesterlichen Handeln immer nur an sich selbst gedacht hat. Indem er sich einem Mann zuwendet, der im Gefängnis auf sein Todesurteil wartet, möchte er wenigstens einmal in seinem Leben selbstlos, also sinnvoll, handeln. Der alte Geistliche muss dabei erfahren, dass ihm der Gefangene einiges voraus hat, weil dieser bereit ist, seine Komplizen nicht zu verraten, sondern für diese zu sterben. Seine Erschütterung darüber kommentiert seine Haushälterin – ihn beim Wort nehmend – pragmatisch: «Haben sie nicht immer gepredigt, wir müssen uns anstelle von Christus hinrichten lassen?» – «Tod in Sacré-Cœur» wirkt vor allem durch die sorgfältige, auch auf Stimmung bedachte Bildführung und -komposition als atmosphärisch dichtester Film innerhalb der «Priester»-Reihe.

Zur Hauptsache vom Schauspieler Klaus Schwarzkopf als Liddl/Dekan Eichhoern lebt *«Liddl 17»* (Buch: Daniel Christoff, Regie: Rainer Wolffhardt). Auch er wendet sich in der Krise einem Aussenseiter zu, dem Puppenspieler Klemko (Tilo Prückner), der sich schuldig am Tod seiner Frau fühlt, die Selbstmord gemacht hat. In einer eindrücklichen Szene spielt er mit Puppen, die ihn selbst und den Dekan porträtieren, dem Geistlichen seine innere Verfassung vor: Busse und Reue, wofür ... Da steigert «ihr» doch nur selbstgefällig euere Nächstenliebe ... In einer anderen Szene wird dieser Geistliche, dem plötzlich der Sinn für kirchlich tradierte Ordnungen abhanden gekommen ist, vom Generalvikar (ein tatsächlicher Generalvikar untersagte übrigens die Dreharbeiten für diese Szenen in seinen Amtsräumen; es musste in einem städtischen Gebäude von München gedreht werden) reglementiert: ... solange kein psychiatrisches Gutachten vorliege ... eine selbstkritische Analyse sei zwar jederzeit erwünscht, das aber sehe mehr nach Zersetzung aus ... Der Dekan verliert zwar seine rechtschaffene Gemeinde, aber er gewinnt die gesellschaftlich Ausgestossenen, die ihm plötzlich Zutrauen entgegenbringen, worüber er erstaunt ist; der Puppenspieler erklärt es ihm: «Ja, wenn einer das Kleid von unsereiner anhat ...»

Es ist schon eine ungewöhnliche Priester-Fernsehreihe: Zum Priester wider Willen, zum davongelaufenen Priester, zu den zwei Priestern in der Krise – in der sie ihre priesterliche Höchstform erreichen – kommt noch ein falscher Priester in *«Acht Tage in den Bergen»* nach Ignazio Silone. Leider ist gerade dieser Film innerhalb der Reihe die herbste Enttäuschung. Der namhafte Eberhard Itzenplitz (Buch und Regie) und der geschätzte Gerard Vandenberg (Kamera) müssen sich sagen lassen, dass sie – abgesehen von einigen Dorfszenen – ein mangelhaftes Werk abgeliefert haben. Es wirkt lieblos heruntergespult. Äusserliches vermag nicht zum wesentlichen Inneren der Geschichte vorzudringen. Im Italien von 1935 tarnt sich ein Kommunist mit einer Soutane. Gerade er hat jedoch das Wohlwollen eines alten Geistlichen, der einmal sein Lehrer war. Dieser falsche Priester scheint ihm «priesterlicher» als der angepasste Dorfgeistliche, der sich durch sein Wohlverhalten mitschuldig macht an faschistischen Verbrechen. Aber, wie gesagt, das Ganze ist ein eher «verunglücktes» Werk.

Das soll jedoch der Reihe keinen Abbruch tun. Sie darf als ein ungewöhnlicher und mutiger Versuch gesehen werden, weil sie den Zuschauer nicht nur anregt, über den Beruf des Priesters sich Gedanken zu machen, sondern weil sie ihn als Christen auch auf sich selbst verweist. Die fünf Dreiviertelstundenfilme führen weit über eine Priesterdiskussion hinaus. ■